

Peter Tepe, *Kognitive Hermeneutik. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich. Mit einem Ergänzungsband auf CD*. Königshausen & Neumann, Würzburg 2007. XXIX/353 S., € 29,80.

Die vorliegende Studie bietet eine umfassende Synthese und Diskussion vieler methodologischer Beiträge zur Frage, ob man hermeneutisches Lesen als Wissenschaft betreiben kann. Sie beschränkt sich nicht auf Er widerungen gegen grundlegende Hermeneutik-Kritik von unterschiedlichen Theorien wie Dekonstruktivismus und Empirische Literaturwissenschaft. Sie entwickelt zugleich eine neuartige Antwort auf die Frage, wie Textinterpretation wissenschaftlich sein kann. Dabei ist der Umfang der Studie am Ausmaß der Aufgabe gewachsen: Das Buch umfasst gut 600 Buchseiten (zum Teil auf einer ergänzenden CD-ROM) und 216 ergänzende Exkurse (ebenfalls auf CD-ROM).

Mit einem gleichsam dialogischen Stil, bei dem längere Zitate und Zusammenfassungen typographisch von Tepes Erwidern abgesetzt werden, vertritt diese Studie konsequent die These, jedem literarischen Text sei ein konstanter Sinn eingeschrieben. Dabei werden zwei Fragen ins Zentrum hermeneutischen Lesens gerückt: „Wie ist der Text beschaffen?“ und „Worauf ist es zurückzuführen, dass der Text die festgestellte Beschaffenheit aufweist?“ (S. 12). Die Formulierung der Fragen zeigt, dass „kognitiv“ im vorliegenden Buch nicht im modischen (und heute naheliegenderen) Sinne der Kognitionswissenschaften zu verstehen ist. Vielmehr geht es darum, die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis im Rahmen hermeneutischen Lesens aufzuzeigen.

Dabei unterscheidet Tepe – neben der wissenschaftlich begründeten Textinterpretation der kognitiven Hermeneutik – zwei weitere Formen der Textinterpretation, die jedoch nicht zu wissenschaftlicher Erkenntnis führen: Zu erwähnen ist zunächst die „aneignende Interpretation“, die sich Leitfragen wie „Was sagt mir [...] dieser Text?“ beziehungsweise „Welchen Nutzen bringt mir [...] dieser Text?“ verschreibt (S. 97). Gegen solche lebenspraktische Interpretationen hat Tepe mit guten Gründen nichts einzuwenden (S. 104). Den Gegner macht Tepe vielmehr in der „projektiv-aneignenden Interpretation“ (S. 109) aus, mit denen Leser einen im Text angeblich versteckten, tieferen Sinn vor dem Hintergrund der eigenen Theorien und Weltanschauungen rekonstruieren.

Im Gegensatz zur aneignenden und projektiv-aneignenden Textinterpretation zielt die kognitive Hermeneutik auf die Rekonstruktion eines objektiven und konstanten Textsinns. Dieser Textsinn wird durch eine Basis-Analyse und eine Basis-Interpretation erschlossen: Die grundlegende Frage nach der Beschaffenheit des Texts erschließt die Kognitive Hermeneutik durch die „Basis-Analyse“ (S. 50). Sie schließt an die unmittelbare Leseerfahrung an, beschreibt auffällige Texteigentümlichkeiten mittels geeigneter Begrifflichkeit (S. 51) und erschließt mehrdeutige Textstellen (S. 175). Zur Basis-Analyse gehört mitunter die Rekonstruktion der Textwelt, die – das gibt Tepe zu – Formen elementarer Interpretation voraussetzt (S. 55f.). Insgesamt scheint die Basis-Analyse mit strukturaler Textanalyse vereinbar zu sein (S. 435–439). Die kognitive Hermeneutik geht aber deutlich über einen (orthodoxen) Strukturalismus hinaus, denn auf die Basis-Analyse folgt eine Basis-Interpretation. Diese „Basis-Interpretation“ geht die Frage an, wieso denn „der Text so ist, wie er ist“ (S. 56). Für diese Erklärungsarbeit ist gemäß Tepe der jeweilige Autor als Selektionsinstanz Koordinate aller Überlegungen. Die Rolle des Autors wird aber nicht im Sinne der hergebrachten Autorintention formuliert, sondern im Rahmen von drei textprägenden Instanzen erfasst:

(a) das Textkonzept: „Jeder literarische Text ist auf bestimmte Weise angelegt, ihm liegt eine bestimmte künstlerische Ausrichtung oder Zielsetzung, eine bestimmte Gestaltungsidee zugrunde“ (S. 63);

(b) das Literaturprogramm: „Jedem Textkonzept liegt wiederum ein *Literaturprogramm* zugrunde, d. h. eine bestimmte werthalt-normative Auffassung davon, wie Literatur aussehen sollte“ (S. 65);

(c) das Überzeugungssystem: „Jedes Textkonzept und Literaturprogramm steht wiederum in Verbindung zu anderen Überzeugungen, deren grundlegende Schicht aus Weltbildannahmen und Wertüberzeugungen besteht“ (S. 67).

Die drei textprägenden Instanzen müssen dem Autor also nicht (vollumfänglich) bewusst sein. Sie bilden zusammen die Grundlage zur Rekonstruktion des Prägungs-Sinns, der mitunter dabei helfen kann, inkompatible Mehrdeutigkeiten des Textwelt-Sinns auszuschließen. Textwelt-Sinn und Prägungs-Sinn sind konstant und deshalb objektiv beschreibbar, wenn auch nur durch Hypothesenbildung, also ohne endgültige Gewissheit.

Die Feinheiten von Tepes Konzept werden deutlicher, wenn man den (von Tepe häufig dezidiert formulierten) Gegensatz zu literaturtheoretischen Gegnern betrachtet (S. 40–44, 60–62, 124–142, 317–353 und 420–565). Da das Übel der projektiv-aneignenden Interpretation auch in verschiedenen hermeneutischen Ansätzen vertreten wird, überrascht es nicht, dass Tepe sich gerade von traditionellen Hermeneutikern abgrenzt: Kritisch begutachtet er alle, die einen „defizitären Sinn-Subjektivismus“ vertreten, wenn sie die persönliche Auseinandersetzung mit dem Werk über die historische Rekonstruktion stellen. So macht Tepe etwa gegenüber Gadammers Primat der existenziellen Verstehensebene die Notwendigkeit einer historisch rekonstruierenden Hermeneutik stark (S. 364). Einen vergleichbaren Sinn-Subjektivismus erkennt Tepe auch in theoretischen Beiträgen der Rezeptionsästhetik von Iser und Jauf. Hier kritisiert Tepe die rezeptionsästhetische Auffassung, dass Bedeutung und Sinn der Texte erst in der Rezeption beobachtbar sind – ohne dass dabei zwischen kognitivem und aneignendem Lesen unterschieden wird (S. 399). Problematisch ist demnach die „subjektivistische Schlagseite“ der Rezeptionsästhetik (S. 400), die den Leser nur als aktiv und kreativ mit dem Text interagierend versteht und diese Art des Umgangs zum wesentlichen Gegenstand der Literaturwissenschaft erklärt.

Weitere Aufmerksamkeit wird anti-hermeneutischen Ansätzen wie Strukturalismus, Poststrukturalismus und Empirischer Literaturwissenschaft geschenkt. Insofern der Poststrukturalismus typischerweise mit den Annahmen verbunden ist, dass der Autor ein ‚Phantasma‘ ist und Texte keinerlei verbindlichen Sinn aufweisen, ergibt sich fast zwangsläufig ein Gegensatz zu Tepes kognitiver Hermeneutik. Dementsprechend zögert Tepe nicht, die Entwicklung vom Strukturalismus zum Poststrukturalismus als Fehlentwicklung zu geißeln (S. 204f.). An anderer Stelle wird sein Urteil aber differenzierter. Während er keinerlei Grundlage für eine Zusammenarbeit mit der Dekonstruktion findet (S. 523–565), wird die Foucaultsche Diskursanalyse wohlwollender aufgenommen (S. 476–522):

Abgesehen davon, dass Tepe die Ansicht teilt, dass das Konzept des Autors als autonomen Schöpfer unzulänglich ist, akzeptiert er insbesondere die Einflüsse diskursiver Praxis (qua textprägender Instanzen); aber er insistiert selbstverständlich darauf, dass der Autor die zentrale Koordinate der Interpretation sein kann und (innerhalb der Textwissenschaften) sein sollte.

Die Empirische Literaturwissenschaft wird von Tepe behandelt, als ob sie im Prinzip problemlos neben der Hermeneutik existieren könnte. Dabei zeigt er gut auf, dass empirische Befragungen für die kognitive Hermeneutik keine zwingenden Ergebnisse liefern können. Da kognitive Hermeneutik dem Text und nicht dem Leser das Primat zuerkennt, kann ein am Text nachgewiesenes Faktum alle statistischen Resultate widerlegen (S. 119). Tepe muss aber andererseits auf Vorwürfe der Empirischen Literaturwissenschaft reagieren, die Hermeneutik sei vorwissenschaftlich (S. 284f., 449–451). Hier kann Tepe aufzeigen, dass alle diese Vorwürfe Hermeneutikern ein naives subjektivistisches Lesen unterstellen. Damit differenzieren diese Vorwürfe nicht, ob hermeneutisches Lesen nach wissenschaftlichen Standards betrieben wird, und so müsste die Vorwissenschaftlichkeit gerade für die kognitive Hermeneutik erst noch belegt werden (S. 289).

Hermeneutik und Objektivität – die Kombination klingt fast wie ein populistisches Wahlkampfversprechen: ‚Steuern senken und gleichzeitig die Sozialausgaben erhöhen‘. Wo gibt es also versteckte Kosten in dieser Rechnung? Dass ein autorbezogener Ansatz bei Texten Schwierigkeiten bereitet, die keinen zweifelsfrei ermittelbaren Autor aufweisen, diskutiert Tepe schon anhand des Beispiels des Märchens (S. 179–189). Ein erster zu nehmender ‚Kostenfaktor‘ ist dagegen Tepes Literaturbegriff: In Anlehnung an die drei textprägenden Instanzen definiert er einen literarischen Text als einen Text, der immer durch ein künstlerisches Textkonzept und Literaturprogramm geprägt ist (S. 171). Dies erklärt nachträglich, warum Tepe die textprägenden Instanzen so allgemein verbindlich formulieren kann. Aber damit werden gleichzeitig stilistisch auffällige Textsorten (z.B. Werbetexte) aus dem Gegenstandsbereich der Hermeneutik ausgeschlossen. Zwar wendet Tepe die kognitive Hermeneutik in einer angepassten Form auf Sachtexte an (S. 290–308); dennoch bleibt unklar, wie sich kognitive Hermeneutik prinzipiell dazu stellt, dass die Literaturwissenschaft das Korpus der behandelten Texte in den letzten Jahrzehnten erweitert hat. Dabei ist seine Annahme, dass jedem literarischen Text eine Gestaltungsidee zugrunde liegt, gar nicht unproblematisch. Selbst wenn dies der Fall sein sollte, so stellt sich die entscheidende Frage, ob diese Gestaltungsidee in jedem Falle schlüssig rekonstruierbar ist. Tepe bestätigt jedenfalls (bei einer Diskussion von Wimsatts / Beardsleys Kritik des intentionalen Fehlschlusses), dass nicht jeder Text das zugrundeliegende Textkonzept „gelungen“ umsetzt (S. 322). Unter diesen Bedingungen bleibt unklar, wie man die Gestaltungsidee aus dem Text erschließen soll, ohne gleichzeitig die wertende Frage zu stellen, ob die Gestaltungsidee im Text gelungen umgesetzt wurde (S. 63). Problematisch scheint mir zudem, dass der Anschluss des aneignenden Lesens zwar einen Gewinn an Wissenschaftlichkeit bringt, aber gleichzeitig einer Reihe von literaturwissenschaftlichen Schoßhündchen das Leben

kostet: So wird zum Beispiel die Auffassung, das literarische Werk sei ein „unerschöpfliches Bedeutungsuniversum“ (S. 106), als Phänomen der aneignenden Interpretation verstanden.

Ein Teil des durch Leser realisierbaren Bedeutungspotentials gehört also nicht mehr zum Textwelt- und Prägungs-Sinn. Hier wäre es zumindest wünschenswert, wenn in Zukunft zuverlässige Verfahren entwickelt würden, die zwischen dem von Leser „realisierten Textsinn“ und dem unabhängig von allen Leseakten existierenden Textsinn (S. 400) vermitteln. Dieser Aspekt zeigt sich exemplarisch in der „Deutungs-offenheit“: Tepe unterscheidet zwischen Sinnkonstruktionen, „die den eingeschriebenen Sinn treffen, und solchen, die ihn deformieren“ (S. 399). Aber gerade die deformierenden Konstruktionen werden weit ausgelegt und umfassen zum Beispiel das Sich-Vergegenwärtigen von Gesichtern (S. 176–178). Dies führt insgesamt zur Tendenz, dass zwangsläufige inferenzielle Prozesse (etwa, dass man sich ein Gesicht zu einer Figur vorstellt) im Rahmen der kognitiven Hermeneutik unzureichend behandelt werden. Gerade solche inferenziellen Phänomene (selbst wenn sie in der aneignenden Lektüre fehlgeleitet sein können) sollten nicht unterschätzt werden, wenn man sich mit der Frage beschäftigt, warum ein Text so beschaffen ist, wie er ist.

Diese angeführten Einwände gegen Tepes kognitive Hermeneutik speisen sich durchweg aus Befürchtungen, die Hermeneutik könnte zu stark eingeschränkt werden. Allerdings liegt gerade hierin die eigentliche Leistung von Tepes Studie, nämlich die Hermeneutik auf diejenigen Bereiche einzugrenzen, in denen wissenschaftliche Erkenntnis durch Annäherung an den Textsinn möglich wird. Die Studie Peter Tepes ist damit ein wertvoller, hervorragend informierter Beitrag zu den wissenschaftlichen Standards hermeneutischen Interpretierens. Sie ist gut und vor allem unmissverständlich formuliert, und sie wartet mit klaren konsistenten Thesen zu einer Vielzahl von Einzelaspekten des Themas auf. So liegen die Stärken dieser Studie nicht zuletzt in der luziden Begriffsarbeit und in der Diskussion diverser theoretischer Konzepte wie *Diskurs* (S. 478–484), *Impliziter Autor* (S. 78), *Literarizität* (S. 170–174) und *Textintention* (S. 72f.). Gleichzeitig bietet sie (zum Teil allerdings umständlich auf einer CD-ROM nachzusehen) eine umfassende Auseinandersetzung mit der Forschungsgeschichte und der gegenwärtigen Hermeneutik-Diskussion. Schade, dass dieser Reichtum nicht durch ein Register erschlossen wird. Das zentrale Verdienst dieser Studie aber ist, übersteigerten Erwartungen an eine objektive Hermeneutik eine fundierte Absage zu erteilen. Hier unterscheidet Tepe zu Recht Erkenntnisideal und Forschungsprozess (S. 86) und räumt mit Vorstellungen auf, dass das Ausbleiben endgültiger Interpretationen ein Grund sei, sich einem unverbindlichen Sinn-Subjektivismus zu verschreiben. Hermeneutik als Erfahrungswissenschaft ist also möglich, wie der Untertitel dieser Studie bekenntnis-

haft formuliert. Peter Tepe hat uns auf dem Weg dorthin einen großen Schritt weiter gebracht.

Universität Freiburg/Schweiz
Departement für Germanistik

Ralph Müller

Avenue de l'Europe 20
CH-1700 Fribourg
ralph.mueller@unifr.ch